

Predigt im Tschernobyl-Gottesdienst am 03. April 2011 in Herford

Heinz-Georg Ackermeier

Liebe Gemeinde,

unser Gottesdienst heute morgen ist ein Gottesdienst gegen das Verdrängen und Vergessen. Es ist ein Gottesdienst, der 25 Jahre nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl zum Innehalten mahnt. Vor drei Wochen haben wir durch Fukushima auf schreckliche Weise erfahren, wie notwendig dieses Innehalten ist.

Aber unser Gottesdienst ist nicht der Ort, um sich selbstgerecht zurückzulehnen. Unser Gottesdienst ist der Ort der Trauer und der Klage angesichts der Opfer. Und: Es ist der Ort, selbstkritisch innezuhalten und nach Perspektiven zu fragen, die sich aus der Erinnerung an Tschernobyl und aus der aktuellen Erfahrung durch Fukushima ergeben. Als Christinnen und Christen fragen wir danach, welche Perspektiven sich aus der biblischen Tradition ergeben.

„Die Flut dauerte vierzig Tage und vierzig Nächte.“ So beschreibt das erste Buch der Bibel jene Umweltkatastrophe, die nur einer mit seiner Familie und einigen Tieren überlebte. Die Bibel versteht diese Umweltkatastrophe als Reaktion – als Reaktion darauf, dass Menschen, die gute, ja sehr gute Schöpfungsordnung missachtet und gestört haben.

Die Umweltkatastrophe endet mit dem Angebot einer neuen Vereinbarung: „*Meinen Bogen stelle ich in die Wolken. Der soll ein Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde*“ (1. Mose 9,13). Das Angebot des Schöpfergottes ist der Regenbogen und nicht mehr die Drohung mit der Sintflut. In Zukunft soll nicht mehr das böse Trachten des menschlichen Herzens die Orientierung sein und die weitere Entwicklung bestimmen, sondern der Regenbogen, der für die gute Schöpfung steht. Zum bösen Trachten des menschlichen Herzens gibt es Alternativen. Angebliche Sachzwänge kommen auf den Prüfstand.

„*Meine Bogen stelle ich in die Wolken...*“

Vor 25 Jahren hat eine andere Wolke Angst und Schrecken verbreitet: Die radioaktive Wolke von Tschernobyl in der Ukraine. Der Schriftsteller Erich Fried hat dazu ein kleines Gedicht geschrieben, das so beginnt:

*Eine Wolke zieht über die Zukunft
eine Wolke so schwarz wie die Nacht.
Und wer hat die Wolke geschaffen
und wer hat sie hergebracht
und sagen die dort „Sozialismus“
und hier „unsere freie Welt“
die Wolke hört nicht und fragt nicht,
auf wen ihr Regen fällt.*

Nachdem nach dem 26. April 1986 der Schrecken und das Entsetzen abgeklungen waren, begannen die Zuordnungen und Verharmlosungen. Das könnte bei unserer westlichen Technologie nicht passieren. Und: Eigentlich sei die Zahl der Opfer viel niedriger als ursprünglich angenommen.

Das könnte bei unserer westlichen Technologie nicht passieren ...

Aber die Wolke hört nicht auf solche Zuordnungen und Verharmlosungen. Sie fragt nicht, auf wen ihr Regen fällt. Auf das Nachbarland der Ukraine, Weißrussland – selbst ohne Atomkraftwerke –, ist der Regen am heftigsten gefallen. Die Weißrussische Akademie der Wissenschaften beziffert die wirtschaftlichen Verluste mit 235 Milliarden US-Dollar für den Zeitraum bis zum Jahr 2015.

Für Fukushima rechnet die japanische Regierung mit Schäden in Höhe von 220 Milliarden Euro.

Die Wolke fragt nicht, auf wen ihr Regen fällt. Gefallen ist sie auch auf Matwe, 6 Jahre alt, in Gomel, im Süden Weißrusslands, 120 Kilometer von Tschernobyl entfernt. Bis zu seinem zweiten Lebensjahr war Matwe ein gesundes fröhliches Kind. Dann wurden bei ihm vergrößerte Lymphknoten entdeckt – Krebs. Das Leben der kleinen Familie hat sich von diesem Augenblick an von Grund auf verändert. Im Kinderkrankenhaus von Gomel muss Matwe eine quälende Chemotherapie über sich ergehen lassen. Nach 12 Wochen geht es ihm besser. Ein Aufenthalt in einer Klinik in Österreich bringt eine vorläufige Heilung. Die schönste Zeit im Leben der kleinen Familie. Dann ein Rückfall. Ein Hoden muss entfernt werden. Matwe reagiert mit Wut und Aggressionen.

Ein Leben zwischen Angst und Hoffnung, das Matwes Eltern an die Grenze ihrer Nervenkraft bringt. Trotz aller guten Hilfe, sagt seine Mutter, bleiben wir allein mit unseren Problemen. Unsere Seelen sind leer.

Eine deutsche Austauschschülerin, die kürzlich aus Japan zurückgekommen war, berichtete, sie habe zum ersten Mal Japaner in der Öffentlichkeit weinen gesehen.

Die Wolke fragt nicht, auf wen ihr Regen fällt. Als ich einem Bekannten, der in einem Energieunternehmen arbeitet, die Geschichte aus Gomel seinerzeit erzählte, sagte er: *„Das macht schon betroffen. Aber wir können ja nicht von solchen Geschichten aus Weißrussland unsere Energiepolitik abhängig machen.“*

Einige Tage nach Fukushima klingt das so: *„Es besteht die tiefe Überzeugung quer durch Europa, dass wir etwas lernen können, lernen müssen, aber dass wir auch in der Lage sind, auch diese Technik vernünftig zu beherrschen“* (Originalton aus einem Energieunternehmen - EON).

Kann die Geschichte von Matwe und der anderen Kinder wirklich nicht unsere Energiepolitik beeinflussen, weil wir ja diese Technik vernünftig beherrschen?

„Meinen Bogen stelle ich in die Wolken. Der soll ein Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde.“ Der Regenbogen als Zeichen für die gute Schöpfung Gottes.

Matwe und die Kinder aus den verstrahlten Gebieten erleben eine andere Schöpfung – eine Schöpfung, die sie belastet, quält, krank macht. Christinnen und Christen können angesichts dieser Spannung nicht zur Tagesordnung übergehen. Denn Tschernobyl und Fukushima stellen die grundsätzliche Frage nach den Möglichkeiten und den Grenzen menschlichen Handelns. Können Menschen eigentlich die Atomtechnologie wirklich verantworten? Diese Frage meint keine grundsätzliche Technikfeindlichkeit. Diese Frage betrifft unser Menschenbild.

Da ist auf der einen Seite die großartige Beschreibung in Psalm 8. Auf die Frage *„Was ist der Mensch?“* antwortet der Psalmist: *„Du machtest ihn wenig geringer als Gott. Du setztest ihn zum Herrscher über das Werk deiner Hände.“* Der Mensch also als derjenige, der die Schöpfung nicht sich selbst überlässt, sondern sie gestaltet. Eine großartige Perspektive! Aber der Mensch scheitert immer wieder an dieser großen Verantwortung. Dafür stehen die biblischen Bilder von der Sintflut oder dem Turmbau zu Babel. In seiner großen Verantwortung wird der Mensch schuldig – das ist die Perspektive der Bibel.

„*Du machtest ihn wenig geringer als Gott*“: Ja, die hohe Meinung vom Menschen und die damit verbundene große Verantwortung bleiben. Aber der Mensch ist dabei auf Vergebung und Neuanfang angewiesen. Er braucht die Zusage des Regenbogens. Denn es gehört zu unserem Leben, dass wir Fehler machen mit zum Teil schrecklichen Folgen für andere Menschen und die Schöpfung. Das gilt in Weißrussland, das gilt in Japan und das gilt in Deutschland. Und es gehört ebenso zu unserem Leben, dass wir unsere Fehler zu korrigieren versuchen.

Das aber muss auch für die Technik gelten, die wir anwenden. Fehler müssen korrigierbar sein. Die Atomtechnologie aber entspricht dem nicht. Hier sind Fehler nicht korrigierbar. Die Folgen für Mensch und Umwelt belasten Generationen. Das Problem der Endlagerung radioaktiver Abfälle ist ungelöst. Unsicherheit und Angst bleiben - auch vor möglichen genetischen Veränderungen bei künftigen Generationen. Dies alles sind die eigentlichen Gründe, warum sich Christinnen und Christen in die Atomdiskussion einmischen. Sie sind natürlich keine Expertinnen und Experten für Energiefragen. Aber sie sind Expertinnen und Experten in der realistischen Einschätzung von menschlichen Möglichkeiten, von dem, was Menschen verantworten und was sie nicht verantworten können.

Matwe und die anderen Kinder erinnern uns an unsere Verantwortung und an unsere Begrenztheit. Deswegen müssen diese Kinder unsere Energiepolitik beeinflussen – nicht erst seit Fukushima. Aber die Kinder müssen auch selbst etwas von dem Regenbogen erfahren, müssen erfahren, dass es unter den Bedingungen der Katastrophe Hoffnungszeichen gibt.

Ein solches Hoffnungszeichen ist Nadeshda, ein Erholungszentrum für Kinder aus den verstrahlten Gebieten, etwa 70 Kilometer nordwestlich der weißrussischen Hauptstadt Minsk.

Es wurde vor 16 Jahren als deutsch-weißrussisches Gemeinschaftsunternehmen gegründet – unter Beteiligung der Männerarbeit der evangelischen Kirche. Seit seiner Gründung haben sich über 45000 Kinder in Nadeshda erholt.

Aber Nadeshda steht nicht nur für die medizinische Betreuung – so wichtig sie ist. Nadeshda praktiziert ein ganzheitliches Konzept, zu dem medizinische und psychologische Betreuung ebenso gehören wie Umwelt- und Gesundheitsbildung, Kultur und Sport. Nadeshda heißt übersetzt Hoffnung.

Swetlana sagt am Ende ihres Nadeshda-Aufenthalts: „*Der letzte Tag ist gekommen – der Abschiedstag. Viele von uns haben Tränen und manche von unseren Lehrerinnen wischen sich verstohlen über die Augen. Die Zeit hier war unvergesslich schön – bunte fröhliche Wochen in unserem grauen Jahr. Aber vielleicht können wir ja noch einmal wiederkommen – bei der nächsten Erholung, in einem Jahr oder zwei – wir alle wünschen uns das ganz inständig. Nadeshda gibt uns Hoffnung und Gewissheit, dass unser Kinderleben irgendwann einmal auch anders sein könnte, als dieses, was wir zuhause führen.*“ Und Maria, so haben wir zu Beginn des Gottesdienstes gehört, fasst das alles in ihrem Wunsch nach Frieden zusammen.

Der Schriftsteller Erich Fried, dessen Gedicht ich zu Beginn zitiert habe, schließt sein Gedicht mit den Versen:

*Und willst du noch leben bleiben und hast du noch Kinder zuhaus
Dann musst du die Wolke vertreiben, sonst ist es mit dem Leben aus.
Die Wolke darf gar nicht erst steigen, die Wolke darf gar nicht erst ziehn
Und steigt sie – so hat auch dein Schweigen ihr diese Gewalt verliehn.
Geht hin, wo sie Wolken brauen, geht hin, aber bald muß es sein
Geht hin alle Männer und Frauen und wascht euren Himmel rein.*

Christinnen und Christen können nicht schweigen, weil sie den Regenbogen sehen, weil sie an den Bund des Friedens glauben, den Jesaja in der alttestamentlichen Verheißung und der heutigen Lesung beschrieben hat.

Christinnen und Christen können nicht schweigen, weil sie auf den Geist vertrauen, der in die Zukunft weist. Denn diese Zukunft ist offen und gestaltbar, weil Gott sie offen hält. Denn die Zukunft gehört Gott und keinem anderen. Amen